

Erasmusbericht Gent, Belgien 2010/2011

Von Fabian Mansmann

Wo, was, warum?

Ich hatte schon während des ganzen Studiums vor, eine Auslandserfahrung zu sammeln, um eine fremde Sprache zu vertiefen und einfach mal zu sehen, wie es an einer anderen Kunsthochschule zugeht. Zuerst wollte ich in ein spanischsprachiges Land, aber keine der beiden Partnerschulen entsprach meinen Vorstellungen. Nach Valladolid wollte ich nicht und in Barcelona war die Schule zu konservativ für einen jungen, experimentellen Filmstudenten.

Als ich mir dann die Perspektiven ansah, bin ich auf die Kunstschule St. Lukas in Gent gestoßen. Eine modern ausgerichtete Schule, die dazu noch in einer anscheinend sehr schicken Stadt liegt.

Ich dachte -versuche ich es einfach mal, auch wenn ich keinen blassen Schimmer von Belgien habe!

Davor:

Die Bewerbungsprozedur:

Ich musste einige Formulare ausfüllen und diese rechtzeitig, vor Ende der Bewerbungsfrist wegschicken. Frau Sabine Rauber griff mir unter die Arme und sagte, was ich wann zu tun hatte. Unter anderem musste ich angeben, welchen Studiengang ich belegen will und an welchen Kursen ich teilnehmen möchte. Das Angebot konnte ich aus der Website der Partnerschule einsehen.

Außerdem brauchte ich eine Bewerbungsmappe und einen „Letter of Motivation“. Statt der Mappe erstellte ich eine Bewerbungs-DVD, in der ich Projekte aus verschiedenen Bereichen wie 3D Character-Modelling, handgezeichnete Animation, Compositing und Realfilm präsentierte. Doch meine Auswahl an unterschiedlichsten Arbeiten hat mir Probleme beschert. Die Partnerschule war ein wenig ratlos, weil sie normalerweise anhand der Bewerbungsmappe versucht, das passende Studio für jeden Bewerber auszusuchen. Die Lösung: Ich arbeitete im Studio für Illustration, um im Rahmen eines Projekts an der Ausarbeitung eines Storyboards zu feilen.

Was mir den Austausch erleichtert hat war, dass ich nach dem 6. Semester an der HBK nahezu scheinfrei vor meinem Diplom stand. Somit brauchte ich neben diesem einen Projekt nur noch einen Zeichenschein, um meinen Soll zu erfüllen

Wohnungssuche:

Von meiner Erasmus-Koordinatorin aus Gent erhielt ich Adressen von den Austauschstudenten von St. Lukas, die ich umgehend über Facebook und E-Mail angeschrieben habe. Ich habe es tatsächlich geschafft, noch am selben Abend ein günstiges Zimmer in einer 4-er WG zu organisieren.

Ich war glücklich mit Zimmer und Mitbewohnern, vor allem, weil die Mitbewohner auch alle an derselben Schule studierten und mir immer mit Rat und Tat zur Seite stehen konnten, wenn ich mal Hilfe brauchte.

Der Aufenthalt:

Ich konnte es kaum fassen, es war so surreal; ich lebe und studiere nun fast ein halbes Jahr in einem anderen Land!

Es ist zwar nur ein Katzensprung von daheim, aber es hat sich herausgestellt, dass es keine Rolle spielt, ob man nun 400 oder 4000 Kilometer von daheim weg ist, solange der kulturelle Kontrast vorhanden ist, was definitiv der Fall war.

Die Ankunft:

Natürlich war alles sehr spannend, alles noch ein wenig ungewiss. Man hat vor allem am Anfang viele neue Eindrücke. Nachdem ich all mein Gepäck aus dem Auto meiner Eltern ausgeladen hatte und ich ein wenig mit meinen neuen Mitbewohner gesprochen hatte, gingen wir unsere erste Runde durch die Stadt, um den Weg zur Schule kennen zu lernen.

Die Stadt:

Ich war positiv überrascht; Gent hat eine beeindruckende Altstadt mit mittelalterlichem

Flair, der durch die vielen Brücken und Kanäle, den aufwändigen Steinfassaden, den imposanten Kirchen und der Burg inmitten des Stadtzentrums entstand.

Was ich erst später herausfinden konnte war, dass Gent auch eine schillernde kulturelle Vielfalt bietet, was es nicht nur lohnenswert macht, sich während des Tages in der Stadtmitte zu treffen, sondern auch viele Optionen fürs Abendprogramm bedeutet.

Die Schule:

Die Schule selbst besteht zum Teil aus alten Klostergebäuden mit modernen Anbauten.

Schon am 2. Tag hatten wir unser erstes Zusammentreffen mit allen Austauschstudenten. Ich lernte während eines Tagesausfluges -inklusive Bootsfahrt- die internationale Gruppe kennen, die sich während der nächsten Wochen zu meinem engsten Freundeskreis in Gent herausbildete.

Die Betreuung durch die Schule war vor allem organisatorisch sehr gut. Ich hatte das Gefühl, dass sich ernsthaft um mich gekümmert wird und ein Aufwand betrieben wird, um sicherzustellen, dass es mir gut geht. Es gab ein breites Angebot für die Austauschstudenten, kostenlos an verschiedensten Exkursionen und Museumsbesuchen teilzunehmen. So sind wir zum Beispiel auch nach Brüssel, nach Brügge und in die bekanntesten Museen in Gent geführt worden.

Manchmal haben die Professoren den Exkursionen einen Kurs-Charakter gegeben, z.B. als wir in einem Museum die Aufgabe bekamen, spontan für die Gruppe ein Kunstwerk nach Wunsch auszusuchen und eine Bildanalyse durchzuführen. Auch wenn es nach Arbeit klingt, es war alles locker gehalten und hat Spaß gemacht.

Mein Hauptstudio war eines der „professional studios“, was bedeutet, dass der Schwerpunkt der Ausbildung darin liegt, dass die Studenten im Gegensatz zu den „academic studios“ auf einen direkten Einstieg in die Arbeitswelt vorbereitet werden sollen, wogegen in der anderen Richtung mehr Wert auf die frei-künstlerische Ausarbeitung der Aufgaben gelegt wird.

Da ich durch die HBK sehr auf die 2. Variante ausgerichtet war, fiel es mir schwer, dem streng vordefinierten Unterrichtsplan zu folgen. Die Einzelaufgaben ließen mir weniger Spielraum an experimenteller Arbeitsweise. Das heißt, eine Figur musste nach vordefinierter Art und Weise und im Stil der 20-er Jahre ausgearbeitet werden, jeder Arbeitsschritt ist genau vorgegeben und wird im Wechsel mit kleinen Lehrschriften mit der Gruppe in festem Zeitplan zusammen begonnen und beendet. Das ist keineswegs schlechter Unterricht, aber ich habe mich nach einiger Zeit mit den Professoren darauf geeinigt, dass ich mein eigenes Projekt samt Konzept ausarbeite und im Gegensatz zu den Anderen, meine eigenen Aufgaben finde, die meinen ursprünglichen Plan nach vorne bringen. Denn ursprünglich wollte ich ja an einem Filmkonzept samt Storyboard arbeiten und es war auch nicht mein Stil, mit Disney-Charakteren zu arbeiten. Ich glaubte einfach, das brauche ich nicht. Die Professoren zeigten Verständnis; ich sollte jedoch sichergehen, dass ich meine Leistungsnachweise bekomme, weil ich ohne die gängigen Abgaben der Einzelaufgaben rein bürokratisch die Prüfung nicht bestehen könne. Nach Absprache mit meinem Hauptprofessor der HBK würde ich meinen Projektschein bekommen, nachdem ich meine Arbeit des Semesters daheim präsentiere.

So kam es, dass ich an meinen eigenen Aufgaben arbeitete, die ich dann jede Woche mit den Professoren des Studios besprach. Außerdem habe ich am Schluss auch die Studioarbeit bestanden; im Erasmus passieren wundersame Dinge.

Zu den Leuten:

Neben meinen Mitbewohnern, mit denen ich einen Teil meiner Freizeit verbrachte, bot sich mir in meinem Studio die zweite Möglichkeit, heimische Studenten näher kennen zu lernen. Zu den beiden Professoren habe ich eine gute Bindung aufgebaut, aber zu den 5 Studenten konnte ich keinen engeren Kontakt aufbauen.

Sie haben zwar Interesse gezeigt, aber ich glaube, dass sie vor allem nicht untereinander auf Englisch reden wollten und dies der Grund war, warum ich viel stärkere Freundschaften zu scheinbar offeneren belgischen Studenten aus anderen Studios aufbaute.

Die Belgier haben mir gegenüber aber einen sehr sympathischen Eindruck gemacht und eine generell offene und neugierige Einstellung zu Fremden gezeigt.

Aber Belgien hat wenig mit Deutschland gemeinsam, auch wenn man es durch die geografische Nähe und verwandt klingende Sprache denken möchte.

Deutsche und Belgier haben -das war mein subjektiver Eindruck- anscheinend wenig Ahnung voneinander. Es findet vielleicht wenig kultureller Austausch statt, zum Beispiel in den Nachrichten geht es fast nur um die eigene Innenpolitik. Wo die Belgier sich wegen der fehlenden Regierung die Köpfe einschlagen, da wird in Deutschland von australischen Überschwemmungen berichtet und die großen Probleme des Nachbarlandes Belgien höchstens im Nebensatz erwähnt.

Wieder zurück zu den Leuten; den meisten Kontakt hatte ich mit den anderen Erasmus Studenten. Die Schule hat erfolgreich dafür gesorgt, dass sich unser Kontakt aufbaut; zusätzlich haben wir unsere Aktivitäten in unserer gemeinsamen Erasmus-Gruppe im Internet geplant oder uns angewöhnt, Gruppen-SMS rund zu senden, um jeden mit einzuschließen.

Daraus ergab sich nach einiger Zeit eine vielfältige Gruppe, die viel zusammen unternahm und in der man sich sehr wohl gefühlt hat –ganz nach dem Motto: Wir sitzen doch alle im selben Boot!

Die Gruppe hat den Alltag wesentlich bestimmt. Wir haben uns gegenseitig mit nationalen Spezialitäten bekocht, waren schwimmen, Fahrrad fahren, haben uns in der Stadt für verschiedene Snacks getroffen, haben belgische Studenten-Mottopartys entdeckt oder sind ganz einfach zusammen abends ausgegangen.

Es ist bekannt, dass die Erasmus-Studenten ein erschwertes Studium haben, vor allem wegen all ihrer privaten Verpflichtungen, die den Wochenplan neben deinen Kursen schwer auslasten.

Es hat mich aber sehr bereichert, all die neuen Menschen kennen zu lernen. Zum einen habe ich sehr viel Sprachpraxis bekommen, zum anderen aber auch viel Kulturelles und andere Denkweisen kennen gelernt. Was ich Anfangs als Reizüberflutung beschrieben hätte, wurde später zu meinem besonderen „Erasmus-Feeling“, das mich erfüllt hat und das ich daheim später sehr vermisst habe.

Zur Sprache:

Belgier sprechen im Süden Französisch, im Norden Flämisch und in einer winzigen Provinz sogar Deutsch. Die Belgier gelten zu recht als polyglott. In Gent sprechen die meisten neben ihrer Muttersprache ein versiertes Englisch, die Älteren auch ein gutes Französisch und

in der Schule hatte jeder Deutsch-Unterricht. Jedoch muss man sagen, dass durch die fehlende Praxis den meisten das Deutsch verloren gegangen ist. Was ich interessant finde ist, dass

sie das gute Englisch dem Fernsehen zu verdanken haben. Ins Belgische werden die englischen Filme und Sendungen grundsätzlich nicht übersetzt, weil Belgien anscheinend zu klein und unwichtig für die Filmindustrie ist. Für die Belgier ist es ganz selbstverständlich Fernsehen, DVDs und sogar Kinofilme mit Untertiteln zu sehen, daher also ihr großer Wortschatz und ihr natürlicher Umgang mit der englischen Sprache.

Wie schon erwähnt, habe ich die deutlichsten Fortschritte mit meinem Englisch gemacht,

aber mir war auch wichtig, die Landessprache kennen zu lernen. Was ich toll fand war, dass

St. Lukas den Interessierten auch den Sprachkurs organisierte, der nicht teuer war. So hatten wir für 3 Monate zwei mal 3,5 Stunden/Woche Flämisch. Am Anfang waren wir uns aus allen Ländern einig, die Sprache sei witzig. Das verging schnell und wir waren stolz, wenn wir das Gelernte die ersten Male im Alltag anwenden konnten. Der Großteil der Klasse bestand aus Sprach-Studenten aus der Türkei, Spanien, Frankreich und Italien.

Sie hatten es nicht so leicht wie ein Deutscher, dessen Grammatik mit der der Flamen fast identisch ist. Ein Grund die Chance zu nutzen und fleißig zu üben.

Wir aus dem Flämischkurs haben irgendwann angefangen, SMS in „Dutch“ zu schreiben, um uns in der Stadt auf eine Waffel, Pommes oder Bier zu treffen. Bestellt haben wir das alles natürlich in Flämisch.

Unser Ziel war es, dass wir nicht wie alle Touristen in Englisch geantwortet bekommen, denn schließlich lebten wir hier.

Land und Kultur:

Belgische Pommes oder Waffeln und Bier sind das Stichwort; wir haben all das lieben gelernt. Unsere Mission war herauszufinden, wo es die beste Waffel und wo die beste Soße zu den Pommes gab und sich ein möglichst großes „Bier-Vokabular“

anzueignen. Denn die Vielfalt ist enorm. Belgien hat eine große Bierkultur. Dass 20 verschiedene belgische Biere auf der Karte stehen ist für eine Bar ganz normal. Eine hat sogar eine Menükarte von 150 einheimischen Bieren. In Belgien ist es selbstverständlich, dass man für jede Biersorte das dazugehörige Glas bekommt. Manche haben wirklich exotische Formen oder sind sogar aus geschliffenem Kristall-Glas.

Schweren Herzens muss ich zugeben, dass ich das belgische Bier inzwischen viel lieber mag als das Deutsche. Das Belgische ist kein „Wasserbier“ und die vielen Sorten bieten eine große Auswahl an verschiedensten Geschmäckern.

Was ich in Gent wie auch in anderen Städten bemerkt habe ist, dass es viele verschiedenste

Bars gibt, die im Allgemeinen sehr gemütlich sind und vor allem in Gent auch sehr urig.

Eine meiner Lieblings-Bars war das Bootsschiff; beeindruckend war nicht nur, dass zu der Bar eine Katze gehörte, sondern auch, dass es schaukelte, weil es wirklich im Kanal anlag.

Es haben öfter Bands gespielt und es haben regelmäßig kontaktfreudige Belgier das Gespräch mit uns gesucht und viel Humor bewiesen. Vielleicht ist unser bunt zusammen gewürfelter Erasmus-Haufen schnell ins Auge gefallen, vielleicht sind die Belgier auch einfach neugierig, offen und kontaktfreudig.

Typisch war auch der Regen. Es regnete unheimlich viel, aber man gewöhnt sich daran, ehrlich. Dafür hat man sich umso mehr gefreut, wenn die Sonne mal schien.

Und zum Thema Kultur nicht zu vergessen - das Fahrradfahren.

Fahrradfahren ist für mich die Belgien-Erinnerung. Jeder ist mit dem Fahrrad unterwegs.

Ich hatte fast immer den Eindruck, dass mehr Fahrräder auf den Straßen unterwegs sind als Autos. Die Autofahrer verhalten sich auch anders als in Deutschland. Ich habe das Klischee gehört, dass Belgier wie Franzosen schrecklich Auto fahren. Was ich dazu sagen kann ist, dass sie im Gegensatz zu den Deutschen anscheinend ein viel besseres Gespür dafür entwickelt haben, wie man sich im Straßenverkehr mit Fahrradfahrern verhält. Dazu kommt, dass Fahrradfahrer oft eine eigene kleine Spur auf der Straße bekommen.

Ich finde das erwähnenswert, vor allem weil der Klimaschutz so aktuell ist.

Das sind definitiv die Hauptpunkte, die mir dazu einfallen. Nur noch eine Sache - Typisch für mich war außerdem, auch wenn es komisch klingt:

In Belgien isst irgendwie jeder Suppe. Ob es jetzt die Tagessuppe als Hauptgericht in der winzigen Schulkantine ist, in einer der „soup lounges“ oder auch der obligatorische Suppentopf meiner Mitbewohner in Kühlschränken, an dem immer gezeht wird, wenn mal keine Zeit zum Kochen ist. Suppe gab's immer.

Fazit/Zusammenfassung:

Dafür, dass ich nie damit gerechnet hätte, dass ich in Belgien lande und auch nicht wusste, was mich erwartet oder ob es sogar langweilig werden könnte, hat es mich doch schwer begeistert!

Die Erfahrung war durch und durch positiv und ich habe in vielerlei Hinsicht dazu gelernt.

Dabei meine ich nicht nur im Studium; ich war froh, dass ich nur wenige Kurse belegt habe, denn das Besondere war für mich vor allem, sich kulturell weiter zu entwickeln. Ein weiterer Gewinn neben neuen Sprachkenntnissen ist, dass ich jetzt freundschaftliche Kontakte in ganz Europa habe und ich mit den engsten Freunden regelmäßig austausche.

Und weil uns allen selbstverständlich ist, dass jedem die Türe des Anderen offen steht, sind wir auch schon am planen, wer wen wann in seinem Sommerurlaub besuchen wird.

Und das Fernweh ruft, ich habe nicht genug Zeit gehabt und hätte gerne länger im Ausland studiert, um eine Sprache wirklich zu lernen.

Ich habe meinen Entschluss gefasst: Wenn nicht während des Studiums, dann geht es eben danach wieder ab in die weite Welt. „La fille du cours de dutch“, die jetzt meine Freundin ist und ich, haben keine Scheu mehr vor der fremden Weite, auch ohne Erasmus-Unterstützung.

Nach dieser Erfahrung sind wir uns sicher, wir schaffen es auch so.

Und wenn wir wissen, wie es in Argentinien funktioniert, dann schaffen wir es auch überall auf der Welt.

Für Fragen oder Anregungen bitte bei mir melden. Für Erasmus-Interessierte helfe ich bei offenen Fragen sehr gerne weiter!!

Tot ziens.

f.mansmann@hbksaar.de

März 2011